

Der Anfang unseres Ev hat eine Mt-Variante, die sprichwörtlich wurde: Glaube kann Berge versetzen. Und auch dort taucht das kleine Senfkorn auf, um metaphorisch den winzig kleinen Glauben riesengroß und riesenstark zu machen, eben so groß und so stark, dass er die großen und unverschiebbaren Berge versetzen kann.

Wir haben uns an diese maßlos übertreibende Metapher gewöhnt und lesen sie als ein hohes, unerreichbares Ideal. Mit der Lk Fassung wird die Metapher unhandlicher, eignet sich überhaupt nicht als Sprichwort: Was soll das heißen: Einen Baum entwurzeln und ins Meer pflanzen? Hier scheint entweder die Metapher nicht funktionieren oder aber die Bitte der Jünger soll ironisch zurückgewiesen werden. Die Jünger fragen nach der Vermehrung des Glaubens, und Jesus antwortet ihnen: Schon das ganz Wenige was ihr habt reicht doch, um Großes zu vollbringen. Haltet euch nicht mit der Frage auf, ob ihr ausreichende oder mäßige oder sehr gute Gläubige seid, sondern setzt ein was ihr habt.

Und dann das merkwürdige Gleichnis von den unnützen Sklaven. Was hat es mit dem Glauben zu tun und wie können wir es für unsere heutige Situation als Gläubige aktualisieren. Ich lese Ihnen erst einmal die Übersetzung der Volxbibel vor:

7 „Wie ist das denn bei euch?“, wollte Jesus wissen. „Wenn ihr eine Putzhilfe angestellt habt und die mit ihrer Arbeit fertig ist, ladet ihr sie dann direkt ein, mit am Abendbrottisch Platz zu nehmen und mit euch zu essen? 8 Oder sagt ihr: ‚Geh duschen, zieh dich erst mal um und hilf in der Küche. Wenn ich fertig bin, dann kannst du auch was essen und trinken?‘ 9 Kann der Angestellte erwarten, dass man ihm besonders dankbar ist? Er tut ja schließlich nur seinen Job. 10 Das gilt auch für euch. Wenn ihr macht, was ich euch sage, sollte euch dabei bewusst sein, dass ihr euch deswegen keinen Orden verdient habt. Ihr habt nur das getan, was man von euch erwartet.“

Ich möchte Ihnen drei verschiedene Deutungen vortragen und mit Ihnen überlegen, welche Elemente aus diesen Deutungen angemessen sind.

1. Die Normativität des Faktischen oder: christliche Demut akzeptiert die sozialen Hierarchien. Eine derartige Normativität legt sich ja schon innerhalb des Textes nahe: Es wird beschrieben, wie ein antiker Herr mit seinen Sklaven umgeht. Die Verhältnisse sind so klar, dass es absurd wäre, wenn Sklavenhalter und Sklave an einem Tisch Platz nähmen. Es wäre auch absurd, wenn der Herr sich beim Knecht für den Sklavendienst bedankt. Und der moralisierende Schlusssatz: So ist es nicht nur, so soll es bei euch sein, erwartet keine Wertschätzung, sondern sagt euch, dass ihr als nutzlose Knechte eure Pflicht getan habt. Die soziale Wirklichkeit wird so beschrieben – in vielerlei Hinsicht auch heute noch zutreffend. Und sie wird dadurch zementiert, dass sie moralisch überhöht wird: Normativität des Faktischen. Die Ethiker sagen uns zwar, dass eine derartige Begründung nichts taugt, dass wir nicht vom Faktischen auf das Moralische schließen dürfen. Aber dieses Evangelium scheint es zu tun.
Nicht nur antike Sklavenhalter, sondern auch moderne Herren und Herrinnen halten diese Sklavenmoral für normal und richtig. Herren und Herrinnen: Beim Gendern stocke ich, denn es ist schon eine weitgehend von Männern bestimmte Moral, von der hier die Rede ist, wo Frauen oft in die Rolle der Sklavinnen geraten. Wenn feministische Übersetzungen hier dennoch tapfer gendern, von Herren und Herrinnen, Sklaven und Sklavinnen sprechen, droht dieses Ungleichgewicht der Geschlechter verloren zu gehen.
2. Die Ordnung der kirchlichen Dienste: Von Anfang an, schon im Entstehen des NT, reflektieren die biblischen Texte die konkreten Herrschaftsverhältnisse in der Gemeinde: wie sie sind, wie sie sein sollten. Es reicht nicht, eine Herrschaft „heilig“ zu nennen, Hierarchie, damit sie es wirklich ist. Wir wissen, dass es auch in der heutigen Kirche viel unheilige Macht gibt.

Es gibt in unserem Evangelium viele Hinweise darauf, dass es um ein Gleichnis der Gemeindedienste geht. Die Sklaven, die den Acker bestellen und vor allem die Viehhüter sind die Söhne des Evangeliums und vor allem die Hirten. „Pastoral“ sagen wir noch heute für die Seelsorge, abgeleitet vom lat. pastor – Hirte. Diese Knechte der Gemeinde sollen sich also nicht zu fein sein für den Dienst an den Tischen für die Diakonie, und sie sollen dafür keinen Lohn erwarten. „Vergelt's Gott!“ heißt ja, dass Menschen es nicht vergelten, und der Gruß „Servus“ vom lat. servus (Sklave) heißt: Es genügt mir, dir zu dienen, Habe die Ehre.

3. Die christologische Deutung: Jesus selbst wird in allen neutestamentlichen Schriften „Herr“ genannt, aber die Realität dieses Herr-Seins wird durch das Kreuz völlig auf den Kopf gestellt. Er ist dadurch Herr, dass er am Kreuz erhöht wird, zum Sklave wird, obwohl er Gott gleich ist, den Jüngern die Füße wäscht usw.

Diese Umwertung müssen wir in unserem Ev mithören, als Tiefen-Text. Jesus tauscht ja die Herrenrolle mit der Sklavenrolle, er ist derjenige, der „nutzloser Knecht“ wird am Kreuz.

Insofern haut es nicht mehr hin mit den Deutungen 1 und 2. Ja, faktisch sind die Verhältnisse in unserer Welt so, dass die Herren sich von den Sklaven bedienen lassen. Aber er, der Herr, tut das, was im Gleichnis als absurd erscheint: Er bedient, nachdem er geackert, gesäht und die Herde gehütet hat. Er hat die Machtverhältnisse auf den Kopf gestellt, unscheinbar wie ein Senfkorn, aber mit der Kraft der Machtlosigkeit, die bis zu uns reicht.

Als Kleriker und Theologen haben wir im Laufe der Jahrhunderte immer wieder behauptet, dass unser Amt in der Kirche ein dienendes Amt ist, eine Hierarchie, eine heilige Herrschaft. Und es gab ja auch im Lauf der Kirchengeschichte wirklich dienstbereite geistliche Herrinnen und Herren, und es gibt sie auch heute.

Aber die besondere Versuchung jedes Amtes, jeder Machtposition besteht darin, wieder in die Normativität des Faktischen zurückzufallen, ungerechte Verhältnisse christlich zu bemänteln, Demut zu fordern, wo es um Gerechtigkeit geht.

Innozenz III. war in aller Gesicherheit durch das Gebäude der kirchlichen Institution offen für den Impuls des hl. Franziskus, der arm sein wollte, der nicht Priester wurde, sondern als Diakon predigt. Innozenz träumte, dass Franziskus mit der Schulter die Lateranbasilika stützte und so vorm Einstürzen bewahrte. Jedenfalls hat Giotto das so gemalt.

Auch Franziskus ist ein „nutzloser Knecht“ in den Augen vieler. Er hat den Rollentausch zwischen Herr und Knecht verstanden, praktiziert.